

Nekrologe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **56 (1873)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D.

N e k r o l o g e .



Leere Seite
Blank page
Page vide

Leere Seite
Blank page
Page vide

Professor Dr. Hans Locher-Balber.

Die Garbe war reif. Unter der Last edelsten Goldes, das ein 76jähriger Lebenssommer in ihr gereift, bog die Garbe sich tiefer und tiefer. Da fuhr die unsichtbare Sichel still und sanft durch die welk gewordenen Halme und die Garbe lag am Boden. O, dass die Natur es so eingerichtet hat, dass gerade der reinste, köstlichste, als unsterblich gepriesene Theil des Goldes, welcher in der Menschengarbe reift und durch den Tod verschüttet wird, nicht, wie ein Samen, in fruchtbare Furchen zu liegen kommt und da zu neuem, vervielfältigtem Leben erwacht, sondern, wenn auch Gott sei Dank nicht vergessen und verschollen, so doch versunken und vernichtet in der Erde ruhen und begraben bleibt.

Professor Locher-Balber, dessen vor Kurzem erfolgter Tod weit über die Stätte seines unmittelbaren Wirkens hinaus schmerzliche Ueberraschung und anhaltende Theilnahme erregt hat, war in Awangen geboren worden, einem von der grossen Strasse abgelegenen Dorfe des Kantons Thurgau, am 27. Februar 1797. Schon nach zwei Jahren verlor er seinen Vater. Dieser, Pfarrer des genannten Dorfes, fiel als Opfer einer bösartigen Ruhrepidemie und

der junge Hans ward nun von einem Freunde seines Vaters, Chorherrn Bremi in Zürich, an Kindesstatt angenommen. Unter der energischen Leitung dieses bedeutenden Mannes verbrachte Locher seine Jugend. Ausser der mächtigen, moralischen Einwirkung, die er von Bremi empfing, verdankte er diesem hochgebildeten Mann auch jenen Reichthum philologischen Wissens, der ihm die ganze Lebenszeit hindurch treu blieb. Die Gründlichkeit seiner philologischen Kenntnisse war in der That so gross, dass Locher am Ende seiner Schulzeit seinen Pflegevater öfters in der Ertheilung des griechischen Unterrichtes vertrat. Auch für die Ausbildung der körperlichen Fähigkeiten war Bremi's Schule in hohem Grade geeignet. In derselben erwarb sich Locher jene Rüstigkeit, Ausdauer und Genügsamkeit, welche ihn beinahe zum Ideal eines Fussgängers machten und ihn da, wo es den Genuss der freien, namentlich der Alpennatur galt, die Beschwerden der anstrengendsten Märsche selbst im höchsten Alter noch sicher, freudig, ja mit Lust und Genuss von der Anstrengung selber überwinden liess. Ebenso war er in seinen jüngern Jahren vortrefflicher Schwimmer, Reiter, Tänzer, vor Allem auch virtuoser Schlittschuhläufer.

Locher war lange unschlüssig, welchen Zweig wissenschaftlicher Thätigkeit er zum Lebensberufe wählen sollte. Zu einer Zeit stand er der Theologie viel näher, als der Medizin. Für die Gottesgelehrtheit war er schon völlig gelehrt genug. Ihn dürstete aber nach einer volleren und gründlicheren Erkenntniss und so entschied er sich für die Arzneykunde. Er begann das Studium derselben auch sofort mit jenem Fleiss, jener hingebenden Treue und Gewissenhaftigkeit, welche neben der seine ganze Erscheinung verklärenden Milde, Freundlichkeit und anspruchslosen Güte den hervorragenden Charakterzug seines Wesens bildeten. Das in seiner Vaterstadt begonnene Studium setzte er in

Berlin fort, doktorirte hier und schloss seine Studien im Auslande mit einem längeren Aufenthalte in Wien, wo er sich hauptsächlich der Augenheilkunde zuwandte und sich in diesem Zweige sogar zum Spezialisten ausbildete.

Im Jahre 1820 kehrte Locher nach Zürich zurück, etablierte sich als praktischer Arzt und gründete durch seine Verheirathung mit Elisabetha Balber auch gleichzeitig seinen eigenen häuslichen Herd. Bald betheiligte er sich an dem damaligen medizinischen Institute als Lehrer und dozirte die einleitenden Fächer der Medizin, sowie Augenheilkunde. Mit dem Jahre 1833, dem Eröffnungsjahre der Zürcher Universität, zu deren ersten Lehrern Locher-Balber gehörte, betrat er die akademische Laufbahn. Die Obliegenheiten seines Amtes, zunächst diejenigen des Lehrstuhls für Heilmittellehre, sodann um etwas später diejenigen der Leitung der Poliklinik erfüllte er, unterstützt von einer seltenen Rüstigkeit und Ausdauer des Körpers, 40, im letztern Fall 25 Jahre lang mit einem Fleiss, einer Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, welche nicht nur jede noch so berechtigte Erholung sondern jede durch die Last der zunehmenden Jahre nothwendig gebotene Sorge für Schonung der eigenen Gesundheit den Pflichten, theilweise auch sehr fern liegenden Ansprüchen seiner Stellung, freudig hintansetzen liessen. Als Beweis mag dafür dienen, dass Locher-Balber noch wenige Tage vor seinem Tode, nachdem bereits der erste verhängnissvolle Pfeil über das theure Haupt geschwirrt war, darauf bestand, trotz dringlicher Abmahnungen der bekümmerten Angehörigen sein gewohntes abendliches Kolleg zu halten, und sich's nicht nehmen liess, den Weg auf die steile Höhe des Polytechnikums bei winterlicher Dunkelheit zu Fuss hin und zurückzulegen. Nachdem er so auf wahrhaft heroische Weise dem ihn erfüllenden Pflichtgefühl Genüge gethan, liess er sich am nämlichen Abend dann aller-

dings auch die Freude nicht nehmen, im Schoose seiner zu festlicher Gelegenheit versammelten Familie zu erscheinen, und hier entfaltete er dann zum letzten Mal im geselligen Kreise jene liebenswürdige, von Wohlwollen durchströmte, von Adel der Gesinnung getragene Heiterkeit, welche seine Erscheinung auch für den Fernstehenden zu einer so unbeschreiblich anziehenden, wohlthuenden und unvergesslichen machte.

Das psychische Schatzkästlein des Menschen ist sehr mannigfaltig zusammengesetzt. Selbst da, wo es um den Inhalt am Allerbescheidensten bestellt sein mag, birgt es noch genug werthvoller und preiswürdiger Bestandtheile. Einzelne besonders begnadete Fälle gibt es aber, wo sich im genannten Schatzkästlein eine preislose Perle an die andere reiht, wo Diamanten vom reinsten Wasser, wunderreiche Kleinodien unserer armen Menschennatur, zum individuellen Schmucke verbunden sind.

Bei Locher-Balber war dies der Fall. Schon vorhin haben wir an ihm Eigenschaften kennen gelernt, wie die menschliche Natur keine werthvollere, reinere oder bessere aufzuweisen vermag. Gewissenhaftigkeit, Fleiss und eiserne Pflichttreue, Wohlwollen, Menschenfreundlichkeit und Güte, Nachsicht, Billigkeit und anspruchsloseste Bescheidenheit. Was enthält das Inventar menschlicher Eigenschaften, das diese Vorzüge noch an Werth überböte oder ihnen auch nur an die Seite zu stellen wäre? Doch ja; das Inventar menschlicher Eigenschaften zählt noch ein Juwel, das an Kostbarkeit wetteifern könnte mit jenen schönsten Tugenden des menschlichen Herzens! Nur hört in Locher-Balber's Fall jeder Anlass zu einem Wettstreite auf; denn unser Freund war auch noch im Besitze dieses letzten Kleinodes, das mit zu denjenigen gehört, welche den Menschen zur Krone der Schöpfung erheben. Er besass ein sicheres, massvolles,

klares, sich durch keinen Schein blenden, durch keinen Lärm betäuben lassendes Urtheil.

In Debatte und Discussion, in Erledigung administrativer Fragen war Locher-Balber ein ganzer Tell. Immer, so weit nämlich bei der Schwäche unserer Natur ein so absoluter Ausspruch gethan werden darf, traf er — nicht das Schwarze, dazu war er zu wenig Pessimist; auch nicht das Blaue, so sehr dies bei seiner Liebe zum blauen Himmel und zur freien Natur natürlich gewesen wäre, er traf immer das Rechte, den Zweck; um bei unserem Vergleiche zu bleiben, nicht des Pudels, wohl aber des Apfels Kern.

Neben seiner praktischen und seiner akademischen Berufsthätigkeit bekleidete Locher-Balber im Lauf seines Lebens eine fast unabsehbare Reihe privater und öffentlicher Aemter. Er war Präsident und Vicepräsident des zürcherischen Sanitätsrathes, Präsident der medizinischen Kantonalgesellschaft, Präsident der medizinischen Bibliothekgesellschaft, Mitglied der Spitalpflege, Mitglied des Centralcomité's der schweizerischen Naturforscherversammlung u. s. w. Dazu kamen vom Alpenklub bis zum Thierschutzverein, von der statistischen bis zur Zunftgesellschaft, von der gemeinnützigen bis zur Gesellschaft älterer Aerzte u. s. w., die beinahe zahllosen Gesellschaften, deren eifriges, werkthätiges, auch nach dieser Richtung die ihm eigenthümliche strenge Gewissenhaftigkeit bekundendes Mitglied er war. In der Natur des einzelnen Amtes oder der besonderen Stellung lag es, bald mehr diese, bald mehr jene von den charakteristischen Geistes- und Herzenseigenschaften Locher-Balber's, bald mehr den Fleiss und die geschäftliche Gewandtheit, das klare, besonnene, billige Urtheil, bald mehr die milde, herzgewinnende Form des geselligen Verkehrs hervortreten zu lassen.

So hatte ihm die während 35 Jahren bekleidete Stellung

als Mitglied, Präsident und Vicepräsident des zürcherischen Sanitätsrathes beinahe tägliche Gelegenheit geboten, seine unermüdliche Arbeitskraft, Thätigkeit, Pflichttreue und Umsicht, vor Allem auch sein Mass und Billigkeit haltendes Urtheil zu bewähren, und nicht minder war während der 25 Jahre, in denen die Leitung der zürcherischen Poliklinik in seiner Hand lag, dem opferfreudigen Sinn, der ihn für Zwecke der Menschenliebe beseelte, das weiteste Feld geöffnet gewesen. In den Herzen seiner Schüler, wie seiner Kranken hat er sich ein unvergängliches Denkmal gestiftet. Erstere wusste er ebenso sehr durch den hohen Werth seines Unterrichtes, wie durch die Anmuth seines Wesens zu fesseln. Der Anspruch, »lieblich« sein zu können, ist im Allgemeinen eine Prerogative der weiblichen Natur. Gewiss findet aber diess Prädikat gerechtfertigte Anwendung auf unseren entschlafenen Freund. Was aber Locher-Balber's Stellung den poliklinischen Kranken gegenüber betrifft, so erscheint hier sein Wirken kurzweg als dasjenige eines Wohlthäters im grossen Styl.

Wie draussen die jungen Saaten grünen und spriessen!
Wie die Lerchen so fröhlich trillern und die Wachteln bereits der kommenden Ernte entgegen jubeln! Auch auf dem Gebiete des geistigen Lebens breiten sich junge Saaten. Hoffnungsvoll winkt ihr Grün. Schon sind sie in die Halme geschossen und der Menschenfreund, wie der Freund der Wissenschaft hat alle Ursache, leichten Herzens, so fröhlich, wie die Lerche, und so hell schlagend, wie die Wachtel, der gewissen Ernte entgegen zu jubeln. Welch' reicher Theil von dieser sichern Ernte kommt auf Rechnung der Garbe, deren Fall wir heute beweinen! Denn von dieser Garbe, über welche 76 Lebenssommer dahin gezogen, waren

goldene Körner die Hülle und Fülle ausgegangen und diese werden junge Saaten gründen, Frucht tragen und Scheffel füllen auf viele Jahrzehende hinaus. Aber die Garbe selber ist eben doch mit dem Kostbarsten, das sie enthielt, hin, ewiglich hin. Ueber den Stoppeln vermag keine Lerche fröhlich zu trillern und bitter nur klagt die Wachtel, deren Nest unter der schützenden Obhut der treuen, herrlichen Garbe gestanden.

Professor Dr. Arnold Escher von der Linth

geboren den 8. Juni 1807 in Zürich

Es ist eine schöne Sitte, dass von den Mitgliedern der naturforschenden Gesellschaft, welche während des abgeflossenen Gesellschaftsjahres gestorben sind, ein Jahresbericht, eine kurze Lebensbeschreibung gegeben wird — und sie soll auch hier nicht wegfallen, wo bereits ein ganzes Werk weit eingehender auf 385 Seiten ein Lebensbild des seltenen Menschen zu zeichnen versucht hat. (Arnold Escher von der Linth, Lebensbild eines Naturforschers von Oswald Heer, Zürich 1873).

Arnold Escher verbrachte seine ersten Schulzeiten in Zürich. Sein Vater nahm ihn früh auf seine geognostischen Reisen in den Alpen mit, starb aber schon 1823. Er blieb in seinem Wesen das Ideal, nach welchem der junge Arnold Escher strebte. Vom August 1825 bis Juli 1827 studierte Arnold Escher an der Akademie von Genf, vom Herbst 1827 bis 1828 in Berlin und im Winter 1828 auf 1829 in Halle, und zwar vorwiegend was in's weite Gebiet der Geologie reicht, zu der er durch alle Wirren von Vertrauensschwäche in seine Fähigkeiten doch immer von starkem Drang sich gezogen fühlte. Seine geognostische Anschauung zu erweitern, bereiste er in den Ferien seiner Studienzeit

und nach denselben, theils allein, theils mit Freunden, einen grossen Theil von Nord- und Mitteldeutschland, Böhmen, Wien, Kärnthen, Steiermark, Tyrol, die Umgebungen von Triest, und kehrte über Venedig Ende Oktober 1829 nach Zürich zurück. Ueberall hatte ihm der Name seines Vaters freundlichste Aufnahme bei den Naturforschern bereitet. Im Frühling 1830 reiste er nach Italien. Dort vereinigte er sich bald mit Herrn Professor Friedrich Hoffmann von Berlin. Sie wurden die besten Freunde, und durchwanderten, die geognostischen Verhältnisse zu studiren, gemeinschaftlich während 2 $\frac{1}{2}$ Jahren den grössten Theil Italiens, besonders Sicilien, von welchem sie eine ausgezeichnete und von enormem Scharfblick zeugende geognostische Karte mit ihren Beschreibungen herausgaben. Die italienische Reise hatte Escher über seine Zukunft in's Klare gebracht. Er erklärte nun, dass er den Kaufmannsberuf nicht mit der Wissenschaft zu verbinden im Stande sein werde, dass er, um etwas brauchbares leisten zu können, sich ganz der Geologie widmen wolle, und er für's andere nicht der rechte Mann sei. 1834 trat er als Lehrer der Geologie und Mineralogie an die neu gegründete Hochschule von Zürich; 1856 wurde ihm die Professur für Geologie am eidgenössischen Polytechnikum übertragen. Von seiner Rückkehr aus Italien im Jahr 1833 bis zu seinem Tode hat Escher mit nie ermüdender Ausdauer sein Ziel, die Geologie der Alpen zu schaffen, verfolgt. Zu dem Zwecke ist er jedes Jahr fast den ganzen Sommer in den Gebirgen herumgestiegen, während er seine Vorlesungen nur im Winter hielt. Von der Riesenarbeit, die er so zu Stande gebracht hat, giebt ein Blick auf die geologische Karte der Schweiz (1 : 380000) von Escher und Studer eine Vorstellung. Frühere Terrainunterscheidungen, wie sie sein Vater angewandt hatte, waren fast nur petrographische, von einer sichern paläontolo-

gischen Parallelisirung der Schichten nach dem Alter war damals noch kaum die Rede. Auf der erwähnten Karte hat nun Escher an der Hand der gleichzeitig besser gewordenen Hilfsmittel die ganze östliche Schweiz (Umgebungen des Vierwaldstättersee's, die Kantone Uri, Schwyz, Glarus, St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Zürich, zum Theil Bündten) Vorarlberg und die Lombardei bearbeitet.

In allen diesen Gebieten war er in verschiedenen Jahren immer wieder. Zeichnet man seine Kreuz- und Querwege mit rother Linie in eine Schweizerkarte ein, so bekommt das Ganze, aus einiger Entfernung gesehen, einen starken rothen Ton. Manche Reviere, z. B. Bündten und Berneroberrand besuchte er zusammen mit Professor Studer, der sich mehr der Untersuchung der westlichen Hälfte der Schweiz widmete. Im Gebiet des Kantons Glarus wies Escher die gewaltigsten übergelegten Gesteinsfalten nach, die bisher überhaupt auf der Erde bekannt geworden sind, Falten, die auf viele Stunden Länge die Gipfel mit den ältesten Felsarten krönen, während ihre Masse und ihr Fuss aus den jüngsten bestehen. Vor seinen eingehenden Untersuchungen, die er auf Grund der damals ganz neuen Ziegler'schen Karte von St. Gallen und Appenzell in 1 : 25000 ausführte, löste sich das Sentisgebirge in ein System von sechs parallelen Falten der Kreideschichten auf. (Diese Karte ist von der geologischen Commission eben publicirt worden). Im Vorarlberg bestimmte Escher zuerst die oberen Horizonte der Trias, und fand, dass diese dort von grosser Bedeutung für den Aufbau von Gebirgsketten sind, er verfolgte die Gesteine der gleichen Stufe durch die ganzen Alpen. Diese Arbeit über die Trias des Vorarlberg war von sehr allgemeiner Bedeutung für die Geologie; sie hatte Einfluss auf die Untersuchungen in den fernsten Ländern. Wichtig sind ferner Eschers Untersuchungen über

die Molasse der Ostschweiz. Die Fragen der Gletscher und ihre frühere Verbreitung beschäftigten Escher lebhaft. In der Ostschweiz zeigte er die zonenartige, von den Alpen ausstrahlende Verbreitung der verschiedenen Arten der erratischen Blöcke, und fand die alten Moränen auf. Und vieles andere mehr (Reise nach England, nach der Sahara etc.).

Arnold Escher hatte wenig geschrieben, Schreiben war nicht seine Sache. Seinen Fachgenossen, Freunden, Schülern hat er seine Beobachtungen mitgetheilt. Er war die vollkommenste Bescheidenheit und Uneigennützigkeit. Jedem, der voll Interesse kam, bot er die Freundeshand, und wollte man ihn zu Publikationen bewegen, so antwortete er: »es geht doch nicht verloren, andere können es publiziren.«

Escher forschte, wie vor ihm und nach ihm wohl schwerlich Jemand, rein der Wahrheit wegen und nicht seiner selbst wegen. So fiel es ihm nie schwer, eine frühere unrichtige Ansicht aufzugeben — so war sein Urtheil immer die objectivste Waage, und lieber erklärte er die eigene Unsicherheit, als dass er Gefahr lief, sich zu irren. Diese oft unglaublich feste Objectivität war aber auch mit Schuld daran, dass er keinen Muth hatte, seine Beobachtungen und Ansichten für den Druck niederzuschreiben. Eschers Gedanken waren frei, frei von Vorurtheilen, frei von Ueberstürzung. Es ist hierfür seine Stellung zum Darwinismus sehr bezeichnend. Er sagte einst wörtlich zum Verfasser dieser Zeilen: »Daran kann ich nicht mehr zweifeln, dass die Entwicklung der organischen Wesen eine »stetige gewesen ist, und ist, ich bin also Lamarkianer. In »der natürlichen Zuchtwahl, im Kampf und Dasein hat Darwin einen Hebel für diese fortschreitende Entwicklung »entdeckt, aber mir scheint, es gibt deren noch mehrere »andere gleichberechtigte, die man in der Freude über den »erst gefundenen gegenwärtig zu suchen vergisst.«

Escher war von Natur sehr erregbar, hatte sogar Anlagen heftig zu sein. Die unendliche Güte, die keine Enttäuschung mehr erschüttern konnte, die Milde im Urtheil über andere, die Strenge gegen sich selbst, kurz die ganze wunderbare Harmonie seines Wesens war zum grösseren Theil ein Produkt bewusster Arbeit an sich selbst, die die Einheit in Erkennen und Fühlen ganz erreicht hatte.

Im Sommer 1848 hatte er sich mit Bina Latour von Brigels verlobt, konnte sie aber erst 1857 als seine Frau nach Zürich führen. Sie starb schon 6 Jahre später. Auch das beste Urtheil über eine solche Ehe von Seiten eines Dritten scheint eine unzarte Anmassung — aber die Thränen, die Escher noch in den letzten Jahren seines Lebens bei jedem Worte, das er zufällig von seiner Frau sprechen wollte, die Stimme erstickten, bleiben uns doch in Erinnerung.

Die geologischen und mineralogischen Sammlungen in Zürich sind zu einem grossen Theil ein Werk Eschers, er hat sie angelegt und vergrössert, er hat mit seinen Mitteln geholfen, wo die Staatsmittel nicht reichten. Als Lehrer war er sehr anregend, von unbegrenzter Hingebung und voll Eifer. Die geologischen Excursionen mit ihm zählen manchem alten Schüler zu den schönsten Erinnerungen aus der Studienzeit. Ueberall half er. Vielen Hunderten und vielleicht Tausenden zerstreut im ganzen Vaterlande und noch über seinen Grenzen — Schülern, Bergleuten, Aelplern hat er aus allerlei Nöthen mit seiner offenen Hand geholfen, und immer so, dass es Niemand anders leicht merken konnte.

Escher war durch und durch Republikaner. Auf dem socialen Gebiete waren es vor Allem die Aufforstungen im Hochgebirge, die Verbauungen der Wildbäche, die er durch Wort und durch Schenkung von Geldmitteln in Gang brachte.

Er betrieb das, wie alles wovon er erfüllt war, mit einem Feuer, einer immer gleich vollen Kraft, und einem Muth der Ueberzeugung, welche die stärksten Widerstände brechen musste.

Wer Arnold Escher genau gekannt hat, die Kraftnatur in ihrer Schlichtheit und Uneigennützigkeit — wer ihm als Forscher und als Mensch recht nahe gestanden, der gesteht gerne: »ich kannte keinen bessern!« Er war gleich rein, gross und stark in seinem Wesen wie in seiner Forschung.

Geschwüre an der Speiseröhre, an denen er seit Frühling 1872 litt, bewirkten einen Blutsturz, und er starb den 12. Juli 1872.

A. H.

Jost Elmiger von Luzern.

Dieser vortreffliche Arzt wurde den 13. Dez. 1821 in der Stadt Luzern geboren. Sein Vater war Medizinalrath Dr. Jos. Elmiger, zur Zeit des Sonderbundes Regierungsrath und ein sehr gesuchter Arzt. Seine Mutter war die Tochter des Zolleinnehmers Herzog an der Emmenbrücke, eine gemüthliche und brave Frau, deren mildes und liebevolles Wesen besonders auf den jüngern Sohn übergegangen ist. Der fleissige und talentvolle Knabe durchwanderte mit Auszeichnung die Klassen der Stadtschulen wie des Gymnasiums und Lyzäums der Vaterstadt, und, entschlossen wie sein Grossvater, Vater, Onkel und Bruder Arzneikunst zu studieren, wanderte er im Herbste 1843 auf die Hochschule in Freiburg im Breisgau. Dasselbst widmete er sich zuerst vorzugsweise dem Studium der Naturwissenschaften. So hörte er Geognosie, Mineralogie und Chemie der unorganischen und organischen Körper bei Fromherz; Zoologie und Pflanzenkunde bei Hofrath Berleb; Anatomie des menschlichen Körpers bei Arnold. Im Sommersemester 1845 sodann hörte er allgemeine Pathologie und Therapie bei Professor Baumgartner; Materia medica bei Prof. Rotteck. Im Herbst 1845 siedelte er nach Berlin über, wo er die Kliniken von

Jängken und Schönlein; die geburtshülflichen Vorlesungen von Schmied; den Operationskurs von Schlemm, nebst einigen Privatkollegien besuchte. Von Berlin pilgerte er nach Prag, hörte Geburtshülfe bei Jungmann; spezielle Pathologie und Therapie bei Pitha, die Klinik innerer Krankheiten bei Oppolzer; pathologische Anatomie bei Danhy; die ausserordentlichen Vorlesungen über Frauenkrankheiten mit damit verbundenen klinischen Demonstrationen bei Wilhelm Langg; praktische Uebungen am Fantom bei Jungmann; chirurgische Anatomie bei Gruber. Im Dezember 1846 gieng Jost Elmiger nach Wien, wo er Hebras Vorlesungen über Hautkrankheiten sowie dessen Klinik und Bladigs Vorlesungen über Diagnostik mit gewohntem Fleiss besuchte. Nach Neujahr 1847 wandte er sich nach München und hörte daselbst gerichtliche Medizin und medizinische Polizei bei Braun.

Indessen hatte sich über der schweizerischen Heimath das Gewitter des Sonderbundkrieges zusammengezogen. Elmiger kehrte daher in die bedrohte Vaterstadt zurück. Nach Beendigung des Krieges gieng er auf anderthalb Jahre nach Paris, um durch Besuch der dortigen grossen Spitäler sein ärztliches Wissen durch reiche Erfahrungen zu mehren. Im Juni 1852 bestund er endlich die Staatsprüfung und erhielt in Folge derselben den 5. August desselben Jahres das Patent als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer. Gemeinsam mit seinem ältern Bruder Joseph übernahm er unter Oberleitung des alternden Vaters dessen ausgedehnten ärztlichen Wirkungskreis, und zwar auf gemeinsame Rechnung, bis zu des Vaters Tod, der im Juni 1859 erfolgte. Von Neujahr 1860 an betrieben die Brüder gesondert ihren ärztlichen Beruf, Jost wurde besonders als Frauenarzt und Geburtshelfer sehr gesucht und beliebt. Im Jahr 1857 hatte er sich mit Fräulein Mina Salzmann von Luzern verehlicht, welche ihm zwei hoffnungsvolle Knaben gebar. Den 8. Juli

1865 wurde er vom Sanitätskollegium des Kantons Luzern zum Mitglied und Präsidenten der Sanitäts- sowie der Militäruntersuchungskommission ernannt, nachdem die benachbarte Regierung von Obwalden ihn schon im Jahr 1856 zum Mitglied der Prüfungskommission für Medizin-Kandidaten und das Sanitätskollegium des Kantons Luzern im Jahr 1863 als Mitglied der medizinisch-chirurgischen und geburtshülflichen Prüfungskommission erwählt hatte. Im Jahr 1864 wurde er Oberarzt bei der Infanterie, im Jahr 1870 Stabsarzt. Im Jahr 1871 wurde er von der Konferenz der konkordirenden Kantone für Freizügigkeit des schweizerischen Medizinal-Personals zum Mitglied der medizinischen Prüfungskommission für den Prüfungsort Bern ernannt. Er lehnte jedoch mit Rücksicht auf seine ärztliche und namentlich geburtshülfliche Praxis die Wahl ab. Bei dem politischen Umschwung im Kt. Luzern im Jahr 1871 wurde er als Mitglied der Sanitätskommission übergangen, dagegen als Mitglied der Schulkommission für den Schulkreis Luzern und als Amtsarzt gewählt. Im gleichen Jahr wählte ihn die Stadtgemeinde in den engern Stadtrath, in welcher Stellung er besonders anregend für sanitäre Verbesserungen in der Stadt Luzern wirkte, und sich die Hebung des städtischen Schulwesens zur Hauptaufgabe machte. Seine fleissigen Schulbesuche wurden immer freudig begrüsst, denn er behandelte die Lehrer und Lehrerinnen stets als väterlicher Freund und hielt ihnen höchst lehrreiche Vorträge über den Bau und die Verrichtungen des menschlichen Körpers. In solcher Weise wurde sein viel zu früher Hinscheid für die Stadtschulen von Luzern ein unersetzlicher Verlust.

Elmiger war ein gewissenhafter Arzt und Beamter, ein liebevoller Familienvater, ein edler Mann im besten Sinn des Wortes. Seinen ärztlichen Beruf hielt er hoch in Ehren. Er war ihm keineswegs das beliebte Mittel, sich

damit irdische Reichthümer zusammenzuscharren, sondern der hehre Zweck, der leidenden Menschheit damit nützlich zu sein. Als Anhänger der neuen physiologischen Schule verschmähte er jeden übertriebenen Arzneimittelkram und prahlerische Wichtigthuerei, und legte den Schwerpunkt seiner ärztlichen Wirksamkeit in die Regelung der Diät und in die Heilkraft der Natur. Dieses sein mehr passives und zuschauendes Verfahren wurde Elmiger oftmals als Gleichgültigkeit gedeutet, während er doch ein ebenso sorgfältiger als gewissenhafter Arzt war, der mit grösster Hingabe und Menschenfreundlichkeit seine Kranken behandelte. In der ärztlichen Wissenschaft stund er durch unermüdliches Studium immer auf der Höhe der Zeit, doch wandte er sich mit Vorliebe der Physiologie und den Frauenkrankheiten zu. Aber all' sein gediegenes Wissen machte ihn nicht stolz, sondern immer mehr bescheiden. Als Beamter folgte er unentwegt seiner gewonnenen Ueberzeugung, ohne nach rechts oder links oder gar auf Parteirücksichten zu schauen. Konnte er dabei auch nicht nach aller Wunsch leben, so wurde er doch als ein gerechter Mann von Jedermann geachtet und geliebt und von Niemand gehasst. Kam er in den Fall, Jemandem wehe thun zu müssen, so berührte ihn das so schmerzlich, wie wenn es ihn selbst getroffen hätte. Wenn er auch entschieden freisinnig war, so ehrte er doch die entgegengesetzte Ansicht, sobald sie sich auf Gründe stützte. Mit Freuden hatte er den 15. Juni 1873 dem denkwürdigen Volkstage in Solothurn beigewohnt und darin die Bürgerschaft für das Gelingen der nächsten Bundesrevision begrüsst. Wenige Tage nach der Rückkehr wurde er von einer heftigen Brustentzündung befallen, welche den 28. Juni Abends dem segensreichen Leben des braven Mannes ein viel zu frühes Ziel setzte. Die Todeskunde erregte weit

und breit die innigste Theilnahme, und gab sich durch das ausserordentlich zahlreiche Trauergeleite kund, das ihm zur Ruhestätte des Grabes folgte. Leider hatte sich das alte Sprichwort wieder bei ihm auf unerbittliche Weise bewährt:
Die Guten sterben früh.

August Feierabend.

NOTICE NÉCROLOGIQUE
SUR
GEORGES DE TRIBOLET.

(20 décembre 1830 — 18 mai 1873.)

Georges de Tribolet nacquit à Neuchâtel le 20 décembre 1830. Son éducation fut dirigée d'abord vers les études classiques jusqu'en 1848. A cette époque il entra à l'Académie, où il suivit principalement le cours de chimie, sous la direction de M. le professeur Sacc. Tôt après, cette institution ayant été supprimée et M. Sacc étant resté professeur aux Auditoires de la Commune, il put continuer encore ses études avec lui jusqu'en automne 1850. Son goût pour la chimie s'accroissant de plus en plus, il partit alors pour l'université de Giessen où professait l'illustre Liebig. Un voyage dans le Hartz, qu'il entreprit pendant son second semestre, commença à développer en lui le goût de la géologie et de la botanique, sciences qu'il étudia avec la chimie jusqu'en 1853.

De Giessen, G. de Tribolet vint en 1851 à Zurich, où il avait l'intention d'étudier encore en même temps que la chimie, la géologie et la botanique. Il eut ici pour professeurs MM. Stædeler, Escher et Heer. L'amitié que lui porta Escher de la Linth dès le commencement, ainsi que l'inté-

rêt qu'il prit pour son jeune élève, réveillèrent en lui un goût toujours plus décidé pour la géologie, science qu'il étudia dès lors de concert avec la chimie, tandis qu'il laissait un peu de côté la botanique. Les excursions fréquentes qu'il fit avec Escher dans la plaine, dans les Alpes et dans le Jura, le familiarisèrent toujours plus avec les phénomènes géologiques de notre Suisse.

Après avoir passé une année à Zurich, G. de Tribolet s'en alla finir ses études universitaires à Heidelberg, en octobre 1852. Il y trouva Bunsen pour la chimie, Blum et Leonhardt pour la géologie, et Bischoff pour la botanique.

Les nombreuses courses qu'il eut occasion de faire aux environs de Heidelberg, ainsi que dans la Forêt-Noire fixèrent tout particulièrement son attention sur les roches porphyriques de ces contrées. C'est ainsi que, lorsqu'au printemps de 1853, il obtint le grade de docteur en philosophie de cette université, il choisit l'étude des porphyres comme sujet de sa thèse.

Depuis ce moment-là, G. de Tribolet abandonna plus ou moins la chimie et la botanique pour ne plus étudier que la géologie, science à laquelle il resta dès lors fidèle durant toute sa vie.

Pendant le courant de l'été 1853, il s'efforça d'appliquer au Jura neuchâtelois les connaissances qu'il avait acquises à Zurich et à Heidelberg. Mais à peine avait-il commencé à se familiariser avec la structure du Jura, qu'il dut partir pour Paris dans le but de continuer ses études durant l'hiver de 1853-54. Il suivit les cours de Deshayes, Daubrée, Hébert, Sainte-Claire-Deville, Milne-Edwards, etc. Plusieurs voyages en Champagne, en Touraine et en Auvergne, lui procurèrent l'occasion de faire de nouvelles études et d'augmenter toujours plus ses connaissances.

Après avoir terminé ses études à Paris, d'où il revint en août 1854, il passa l'automne et l'hiver à Neuchâtel et partit en mars 1855 pour Berlin. Il y resta jusqu'en septembre et en revint (après avoir encore visité auparavant Hambourg et Helgoland) en passant par Vienne, le Tyrol et la Lombardie. C'est ainsi qu'il rentra dans son pays après quatre ans d'études suivies et approfondies. Dès lors il ne s'occupa, pour ainsi dire, plus que de géologie; ce que prouvent, du reste, ses nombreuses notices publiées dans les Bulletins de notre Société. Les terrains crétacés furent surtout l'objet de ses recherches. La riche collection qu'il amassa ainsi, contenait plusieurs espèces nouvelles qui furent publiées plus tard par MM. Desor et Pictet. Pendant l'été, il observait et faisait ses recherches, tâchant d'augmenter ainsi toujours plus sa collection. L'hiver était consacré au classement et à l'arrangement. Il était en même temps chargé de l'entretien des collections géologiques et minéralogiques de notre musée. Grâce à sa générosité, celles-ci lui doivent une grande partie de leurs richesses. Tout ce qu'il rapportait de ses voyages y était immédiatement placé. A côté de son goût prononcé pour la géologie, il prenait aussi beaucoup d'intérêt à l'agriculture. C'était, à côté de ses courses, son occupation de l'été.

En 1859, G. de Tribolet remplaça pendant un certain temps, aux Auditoires de la Commune, M. le professeur Désor. Lors de la réorganisation de l'Académie en 1866, ce savant, alors membre du Conseil supérieur, lui proposa encore la place de professeur de géologie et de paléontologie. Mais son état maladif, ainsi que sa modestie, ne lui permirent malheureusement pas d'accepter ce poste d'honneur.

Jouissant en apparence d'une santé assez bonne, il fut toujours plus ou moins souffrant. Depuis plusieurs années déjà, il était atteint d'une affection du cœur. Au printemps

1870, il entreprit, en grande partie à cause de sa santé, un voyage à Biarritz. Il s'occupa là encore avec plaisir de la géologie des Pyrénées et à son retour, il explora aussi avec beaucoup d'intérêt les terrains jurassiques et liasiques des environs d'Anduze (Gard), ainsi que le bassin houiller d'Alais. C'est en travaillant pendant l'hiver dans les salles glacées du musée, qu'il aggrava le mal dont il souffrait. En novembre 1871, il alla chercher du soulagement à Menton, où il s'occupa encore de recherches géologiques avec beaucoup d'intérêt et autant que lui permettait l'état de sa santé. Un an après, au mois de novembre passé, lorsqu'il se préparait à repartir pour le Midi, il fut frappé d'un coup de sang qui annonçait sa fin prochaine. Elle arriva enfin, après de longues souffrances, le 18 mai dernier.

MM. Pictet, Desor, Mérian, Heer, Cotteau, Maurice de Tribolet ont tenu à honneur de lui dédier plusieurs espèces qu'il avait en partie découvertes. A ce titre encore, on peut dire que G. de Tribolet laissera un nom honorable dans la galerie de la science contemporaine.

Comme nous l'avons vu précédemment, G. de Tribolet débuta dans sa carrière scientifique par sa dissertation inaugurale qui a pour titre: De la composition des porphyres felsitiques. Ce travail cherche à prouver et rend toujours plus évidente l'opinion de Bunsen, que toutes les roches éruptives sont des mélanges de deux masses de composition constante, dont il appelle l'une »trachytique normale« et l'autre »pyroxénique normale«. Les analyses que G. de Tribolet a faites de porphyres provenant de localités très différentes, ont montré, en effet, comme cela était du reste probable à priori, que les porphyres felsitiques étaient évidemment formés par la masse trachytique normale pure. Un résumé de cet important travail, suivi de l'exposé de la méthode d'analyse des roches silicatées de Bunsen et de

Sainte-Claire-Deville, est contenu dans le tome III de nos Bulletins (3, p. 190).

Revenu au pays après ses longues études et ses divers voyages scientifiques, G. de Tribolet commença à s'occuper de la géologie de son canton et fixa surtout son attention sur le terrain néocomien de nos environs. En 1856 il publia son Catalogue des fossiles du Néocomien moyen de Neuchâtel, où il cite déjà 230 espèces.

Plus tard, la construction du chemin de fer du Franco-Suisse, à travers les gorges de la Reuse, lui offrit un nouveau champ de recherches. M. Desor, partisan déclaré de la théorie des plissements, venait d'émettre l'idée que les montagnes de Boudry et de la Tourne formaient deux chaînes distinctes et n'étaient pas, comme on l'avait supposé jusque-là, le résultat du déchirement d'une chaîne unique. Cette idée le préoccupa. Il se disait que, dans les cas où le Champ-du-Moulin serait un vallon de plissement, on y découvrirait sans doute les formations crétacées et tertiaires. Sa Notice sur la présence des terrains crétacés dans les gorges de la Reuse, est le résultat de ces recherches entreprises de commun avec Gressly. Le but de ce travail était ainsi de prouver que le Val-de-Travers, le Champ-du-Moulin et le Val-de-Ruz, ne sont qu'un seul et même vallon géologique.

En 1857, il présenta à notre Société *une Notice sur la géologie des environs de Morteau*, résultat d'études qu'il avait entreprises dans cette contrée de concert avec M. le professeur Jaccard. C'est ici que l'on trouve mentionnée et décrite la célèbre «couche à fossiles avec test», que découvrirent ces deux savants à la partie inférieure du calcaire jaune. Ce fait, unique pour le bassin crétacé du Jura, est d'une certaine importance; car c'est le seul horizon où les

fossiles de toutes les familles indifféremment se trouvent ayant conservé leur test.

Notre stratigraphie crétacée (en particulier celle des terrains inférieurs) venait alors à peine d'être constituée; deux types d'étages avaient même été choisis dans nos environs immédiats. La plupart des géologues adhéraient à cette nouvelle classification. M. Pillet cependant s'en déclarait ouvertement l'ennemi et révoquait en doute l'existence du Valanginien, ou, pour parler plus correctement, la nature crétacée des couches intermédiaires aux marnes de Hauterive et au Purbeck (voyez: Lettre à M. le chanoine Chamousset). C'est contre ce travail qu'est dirigée la notice de G. de Tribolet, intitulée: »Sur le terrain valangien.« Après avoir passé en revue et discuté trois coupes prises au Vauseyon, à Valangin et à Sainte-Croix (Noirvaux-dessus), il refute avantageusement le géologue de Chambéry qui avait voulu assimiler nos assises valanginiennes à celles du Jura blanc supérieur.

Le travail le plus important de G. de Tribolet, celui qu'il publia en 1860, vers la fin de sa carrière scientifique, est sa *Description géologique des environs de Sainte-Croix*. Ce remarquable mémoire, qui sert, pour ainsi dire, d'introduction à la *Description des fossiles du terrain crétacé de Sainte-Croix*, est le fruit de recherches minutieuses et approfondies, et montre une fois de plus combien des études attentives et locales peuvent amener des changements là-même où depuis longtemps on croyait la matière épuisée. Le D^r Campiche avait déjà depuis un certain temps attiré l'attention des géologues sur la richesse paléontologique des terrains crétacés des environs de Sainte-Croix; il avait même réuni une vaste collection qui devint plus tard la base et l'occasion du gigantesque travail de Pictet. Déjà nombre de savants avaient demandé à Campiche de bien vouloir

publier une notice sur la géologie de cette localité; mais il avait constamment reculé devant une pareille tâche. Ce ne fut qu'au printemps 1856 que M. le prof. Desor lui proposa de s'adjoindre pour cette étude Georges de Tribolet, qui, du reste, était depuis longtemps familiarisé avec l'étude du Jura neuchâtelois et par conséquent avec le type classique du Néocomien.

Telle fut l'origine de ce mémoire. Celui-ci, comme l'a du reste fait déjà observer M. Jaccard, marque un pas important dans la géologie du Jura. Dans la carte qui l'accompagne, les limites des divers étages y sont surtout tracées avec une grande exactitude (Voyez Jacc., p. 3). Qui-conque a eu l'occasion de visiter Sainte-Croix et ses environs, aura pu se rendre compte des difficultés qui ont dû surgir dans l'exécution de la carte et des profils. Le terrain y est si peu à découvert, et les affleurements des divers étages y sont si rares, que l'on doit d'autant plus admirer l'exactitude et la minutie des recherches qui constituent ce mémoire.

C'est avec ce travail que se termine, pour ainsi dire, la carrière scientifique de G. de Tribolet. Une notice sur le terrain tithonique, insérée encore dans les Bulletins de notre Société, en forme la fin et clôt dignement la série de ses travaux géologiques. Après avoir mentionné et discuté la valeur des divers groupes que MM. Lory, Zittel, Neumayr, etc., ont reconnu ces dernières années dans ce terrain il en vient à n'y admettre que deux zones séparées et propose d'y faire rentrer comme suit les différentes assises de ces géologues :

a. Astartien (couch. à Am. tenuilobatus).

(I) b. Tithonique inférieure (calc. de Rogoznik, marbre bleu de l'Appennin, calc. à T. diphya du Tyrol).

(II) c. Tithonique supérieur (calc. a T. janitor, couch. de Stramberg).

d. Valanginien (calc. de Berrias).

Quant à l'opinion développée ici par G. de Tribolet, elle nous paraît être nouvelle et contribuera sans doute, espérons-le, à éclaircir la question si controversée de l'horizon et de la véritable position de ce terrain dans la série géologique.

Comme membre et secrétaire de la Société neuchâtoise d'Agriculture, G. de Tribolet eut maintes fois l'occasion d'appliquer ses nombreuses connaissances en histoire naturelle au profit de cette industrie si populaire et si lucrative. Rédacteur de l'Almanach agricole de cette Société, il a eu ainsi l'occasion de publier de nombreux articles relatifs surtout à la chimie et à la géologie appliquées.

- Les principaux travaux publiés par G. de Tribolet sont :
- 1853. Ueber die Zusammensetzung der Quarzporphyre, in *Annalen der Chemie und Pharmacie*, vol. 87, p. 331.
 - 1854. Analyses de roches et lois de Bunsen et du Sainte-Claire-Deville, in *Bull.* III, 3, p. 190.
 - 1856. Sur la carte géologique des environs de Sainte-Croix, in *Bull.* IV, 1, p. 14. — Catalogue des fossiles du Néocomien moyen de Neuchâtel, in *Bull.* IV, 1, p. 69. — Notice sur la présence des terrains crétacés dans les gorges de la Reuse, in *Bull.* IV, 1, p. 102.
 - 1857. Des fossiles néocomiens dans les environs de Morteau, in *Bull.* IV, 2, p. 168. — Sur le terrain valangien, in *Bull.* IV, 2, p. 203.
 - 1859. Sur l'Ammonites Astieri, in *Bull.* V, 1, p. 21. — Anciens travaux de défense et changements dans le niveau du lac, in *Bull.* V, 1, p. 15. — Analyse

de l'ouvrage de M. Marcou »Sur le Néocomien«,
in Bull. V, 1, p. 32.

1860. Description géologique des environs de Sainte-Croix,
in Mat. Paléont. Suisse, 2^me série.

1862. Gisements aurifères de l'Australie, in Bull. VI, 1, p. 42.

1869. Sur le terrain tithonique de M. Opper, in Bull. VIII, 3,
p. 371.

Neuchâtel, août 1873.

Maurice de Tribolet.
